

Horst Wolfgang Böhme, *Germanische Grabfunde des 4. und 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire*. Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 19. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1974. Text- und Tafelband. XII und 384 Seiten mit 69 Textabbildungen und 3 Texttafeln, 147 Tafeln, eine Farbtafel und 19 Karten.

Die Frage nach der Germanisierung des nördlichen Gallien, dem Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter in diesem Raum, hat naturgemäß seit langem die historische wie die archäologische Forschung sehr beschäftigt. Infolge der auf die Umbruchphase hin immer stärker abnehmenden schriftlichen Quellen kommt dabei der Archäologie eine Schlüsselposition zu.

Es handelt sich nicht nur um den Nachweis des fränkischen Siedlungsbeginns im linksrheinischen Gebiet, sondern auch um die Präzisierung der in großen Zügen an sich bekannten Vorgänge mehr oder weniger freiwilliger Ansiedlung von Germanen auf dem Boden römischer Provinzen und der zunehmenden 'Barbarisierung' des römischen Heeres. In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Diskussion um Vorhandensein und Wirksamkeit germanischer Laeten, Söldner und Foederaten in verstärktem Maße aufgenommen und gefördert. Neben historisch-ethnischen Fragen des gallischen Raumes standen seit langem kulturhistorische Probleme, die auch weitgehend das rechtsrheinische Gebiet bis hin zur Elbe betrafen. Hierbei handelte es sich teils um die Übernahme spätrömischer Stile und Techniken in das einheimische Kunstgewerbe; vor allem spielten aber chronologische Fragen eine gewichtige Rolle, die unter anderem deshalb schwierig zu lösen waren, weil im nordwestdeutschen Gebiet vielfach Brandbestattung herrschte und dort ganz allgemein die datierenden Beigaben zu den Seltenheiten gehören. Seit Jahrzehnten hat sich J. Werner diesem Fragenkreis immer wieder gewidmet, und das zu besprechende Buch ist aus einer von ihm vergebenen und betreuten Dissertation hervorgegangen.

'Die vorliegende Untersuchung basiert auf 300 sicher geschlossenen Grabfunden sowie auf Hunderten von Fundstücken ohne Grabzusammenhang aus 78 Fundstellen. Aus dem rechtsrheinischen Arbeitsgebiet stammen fast 200 Grabfunde – in der Mehrzahl Brandgräber –, während für das linksrheinische Areal nur 105 Gräber ausgewählt werden konnten' (S. 3). Die Zahl der im Katalog verzeichneten Fundorte beträgt 197. Im rechtsrheinischen Gebiet sind praktisch alle Gräber ohne weiteres als germanisch anzusprechen. Ganz anders steht es in den Ländern links des Stromes, wo nur bestimmte Beigaben anzeigen, daß es sich um Germanengräber handeln dürfte. Hier wie dort werden nicht alle Gegenstandsgruppen, die in den wesentlich erscheinenden geschlossenen Funden auftreten, vollständig vorgelegt und in gleichem Umfange untersucht. Das wäre auch praktisch unmöglich. Vielmehr wird nur eine bestimmte Anzahl von Gegenstandsgruppen und Typen näher analysiert, und zwar vorwiegend solche, die Aussagen zu machen vermögen 1. über die Chronologie im gesamten Arbeitsgebiet links und rechts des Rheins und 2. über das Vorkommen germanischer Bestattungen des fraglichen Zeitabschnittes im Raume zwischen Rhein und Loire. Eine etwas nähere Begründung für dieses durchaus angemessene Vorgehen, die ein wenig versteckt auf S. 166/67 gegeben wird, hätte man sich schon in der Einleitung gewünscht. Im linksrheinischen Raume kann man – jedenfalls im Prinzip – Teile der Germanen aufgrund der Beigabensitte wohl einigermaßen zuverlässig von der einheimischen spätrömischen Bevölkerung unterscheiden: Bei den Frauen sind Fibeln und Haarpeile, bei den Männern Waffen und breite Schmuckgürtel sowie eine gewisse germanische Fibelform die wichtigsten Kriterien. Teils handelt es sich der Herkunft nach um germanische Typen, wie etwa die Fibeln der Frauentracht, einen Fibeltyp der Männer und die Streitäxte, teils um spätrömische Erzeugnisse wie vor allem die Gürtelgarnituren, aber auch einen Großteil der Schwerter, die jedoch von der alteingesessenen Bevölkerung nicht als Grabbeigaben benutzt wurden. Die zugehörigen Beifunde – im rechtsrheinischen Gebiet meist einheimische Urnen, im linksrheinischen römische Keramik, Gläser, Bronzegefäße, Zwiebelknopffibeln u. a. m. – werden nur summarisch behandelt. Insofern darf man also nicht einen Katalog etwa der nach Tausenden zählenden rechtsrheinischen germanischen Gräber dieser Zeit erwarten, den zu erstellen fast unmöglich und in diesem Zusammenhang auch kaum sinnvoll gewesen wäre. Siedlungsgeschichtliche Fragen werden nur für den linksrheinischen Raum behandelt.

Sehr nützlich wäre ein Ortsregister gewesen, und die grundsätzlichen Bemerkungen zum Maßstab der Abbildungen hätten auch dem Tafelband vorausgestellt werden sollen.

Der auswertende Teil des Buches ist gegliedert in die beiden Hauptabschnitte 'archäologische Materialvorlage' sowie 'Chronologie und Bevölkerungsgeschichte'.

Im Abschnitt über die 'archäologische Materialvorlage' werden nacheinander die Beigaben aus Frauengräbern, solche aus Männergräbern und diejenigen Beigaben, die Frauen- und Männergräbern gemeinsam sind, behandelt. Während im linksrheinischen Gebiet Brandgräber des behandelten Zeitabschnittes – vom zweiten Drittel des 4. bis gegen Ende des 5. Jahrh. – seltene Ausnahmen bilden, überwiegen sie im rechtsrheinischen Raum bei weitem die Körpergräber. Eine erhebliche Konzentration einschlägiger Funde im Land zwischen Elb- und Wesermündung ist nicht nur durch eine besondere Forschungsintensität bedingt, sondern hängt – das hätte wohl stärker zum Ausdruck gebracht werden können – wesentlich mit dortigen Bestattungs- und Beigabensitten zusammen. Konzentrationen bestimmter Typen in diesem Raum sind also auch stark unter solchen Gesichtspunkten zu betrachten und deuten nicht ohne weiteres das Heimatgebiet oder auch nur eine besonders häufige Verwendung an. Im linksrheinischen Gebiet dagegen läßt die Beigabensitte, wie Verf. hervorhebt, während des fortgeschrittenen 4. Jahrh. stark nach und endet in der Zeit um 400 n. Chr., so daß sich hier möglicherweise manche Dinge dem forschenden Auge entziehen, die einst in der lebenden Kultur vorhanden waren.

Bei den Frauengräbern dominieren als prägnante Beigaben die Fibeln und Haarpeile bzw. Haarnadeln. Für die Fibeln sind immer noch die in den Jahren um 1930 entstandenen Arbeiten von F. Roeder wesentlich, die natürlich durch vielerlei Neufunde und seither durchgeführte Forschungen ergänzt und teilweise korrigiert wurden. Vielleicht hätte man etwas deutlicher betonen sollen, daß die meisten dieser Fibeln in ihrer Grundform allgemeingermanische Tendenzen jener Zeit widerspiegeln, wenn auch regionale Sonderentwicklungen vielfach deutlich hervortreten, wobei in jedem Falle römische Einflüsse immer wieder sichtbar werden.

Unter den Bügelfibeln des Arbeitsgebietes dominieren während des 4. Jahrh. verschiedene Formen zweigliedriger Armbrustfibeln, deren Varianten mit Trapezfuß dann zu den ausschließlich auf Niedersachsen, Drente und Südost-England beschränkten gleicharmigen Kerbschnittfibeln der ersten Hälfte des 5. Jahrh. führen. Bei den letzteren muß man anders als Verf. zum Teil eher an einander parallele Erzeugnisse denn an eine 'typologische Reihe' denken; zumindest der Typ Wehden paßt nicht in eine Entwicklungsfolge hinein. Wie sehr die Fundüberlieferung bei allen solchen Fragen eine Rolle spielen kann, mag der Umstand zeigen, daß bei den Armbrustfibeln die Variante Vert-la-Gravelle möglicherweise mittel- oder süddeutschen Ursprungs ist und die Vorform der gleicharmigen Kerbschnittfibeln auch weit außerhalb des späteren Hauptverbreitungsgebietes auftritt.

Besonders häufig finden sich in Frauengräbern des Arbeitsgebietes Tutulusfibeln in verschiedenen Typen. Es handelt sich um mehrteilige Scheibenfibeln mit meist monströs hohen Bronze- und Silberblech-aufsätzen, bei denen im allgemeinen noch eine Bernsteinperle zwischengeschaltet ist. Ebenfalls zu den Scheibenfibeln gehören die sogenannten Schalenfibeln mit ihren zahlreichen Typen. Wie die Tutulusfibeln treten sie massiert im Gebiet zwischen Elb- und Wesermündung auf und in lockerer Streuung in Nordost-Gallien, doch finden sie sich – da einige Typen bis weit ins 5. Jahrh. hineinreichen – in größerer Zahl auch in England. Es kann im großen unterschieden werden zwischen zusammengesetzten ('komponierten') und gegossenen Schalenfibeln. Die kreuzförmigen Fibeln – da lediglich rechts des Rheins gefunden – werden nur kurz besprochen.

Für die Chronologie der Fibeln aus Frauengräbern werden zwei Kombinationstabellen (Abb. 10 u. 11) aufgestellt. Es ergeben sich drei Zeitstufen (Kombinationsgruppen), von denen sich die mittlere mit der ersten und dritten teilweise überschneidet. Durch münzdatierte Gräber, die praktisch alle aus Nordost-Gallien stammen, sind die ersten beiden einigermaßen gesichert; sie fallen in die Abschnitte von der ersten Hälfte bis ins letzte Drittel des 4. Jahrh. und vom letzten Drittel des 4. bis in den Anfang des 5. Jahrh. Wegen des Aufhörens der Beigabensitte in Nordost-Gallien in der Zeit um 400 n. Chr. fehlen dort die Fibeln der dritten Zeitstufe; diejenigen des rechtsrheinischen Raumes lassen sich nur auf indirektem Wege datieren. Man hätte sich in diesem Kapitel – ähnlich, wie es später bei den Gürtelbeschlägen geschieht – eine Zusammenstellung der münzdatierten Funde gewünscht, die man sich nun etwas mühsam aus den einzelnen Abschnitten herausuchen muß.

Im Gegensatz zu den Fibeln weisen die Haarpeile – 'große, gegossene Schmucknadeln mit kräftiger Riefung des Oberteiles und meist ausgeprägtem Kopf . . .' – eine deutliche Konzentration im Raume von unterer Maas, Niederrhein und westlichem Westfalen auf; im belgisch-nordfranzösischen Gebiet sind sie locker gestreut, in Niedersachsen gehören sie zu den Seltenheiten. Die übrigen Beigaben aus Frauengräbern sind knapp aber hinreichend behandelt.

Von den Beigaben aus Männergräbern werden zunächst die Fibeln vorgeführt. In den linksrheinischen Gebieten liegen acht Zwiebelknopffibeln aus germanischen Bestattungen vor; sie finden sich immer nur bei Männern, und zwar einzeln auf der rechten Schulter als Mantelverschluß. Die Zahl der aus römischen oder nicht näher definierbaren Bestattungen geborgenen Stücke ist natürlich kaum überschaubar. Ein Hinweis auf die wenigen rechtsrheinischen Exemplare – unter anderem auch auf den Schatzfund von Lengerich – wäre in diesem Zusammenhang angebracht gewesen. Stützarmfibeln mit stabförmigem Bü-

gel, Rechteckfuß und Achsenträgern sind in die Zeit um 400 und in die erste Hälfte des 5. Jahrh. zu datieren; sie erscheinen links des Rheins nur in Männerbestattungen, rechtsrheinisch auch in Frauengräbern, treten aber immer nur einzeln und nicht paarweise auf.

Das bei weitem größte Kapitel des Buches nimmt die Behandlung der Schnallen und Gürtelbeschläge ein; solche Stücke sind auch die am häufigsten vorkommenden Metallfunde innerhalb des ausgewählten Arbeitsmaterials. Breite Schnallen und Gürtel wurden ausschließlich von Männern getragen; nur in Frauengräbern rechts des Rheins kommen gelegentlich schlichte kleine Schnallen vor, die mit den erstgenannten aber nichts zu tun haben. Die große Verschiedenartigkeit in der Verzierung der Gürtelbestandteile erschwert eine Gruppierung außerordentlich, so daß nur wenige relativ klare Typen herausgestellt werden können. Die Darlegungen weichen bewußt von denjenigen der Monographie H. Bullingers ab, und es wird auch keine Auseinandersetzung mit ihr gesucht, was natürlich den Vergleich zwischen beiden Arbeiten sehr erschwert. Wie die Fibeln für die Frauengräber, so werden die Gürtelbestandteile für die Männergräber mit Hilfe datierender Beifunde – in erster Linie Münzen, in zweiter Zwiebelknopffibeln, ferner Gläsern, Kämmen, Waffen – in drei Zeitstufen unterteilt, deren Grenzen sich allerdings nicht mit denen der Fibelchronologie decken. Offenbar kann keine der frühen Schnallen oder Garnituren bereits in die erste Hälfte des 4. Jahrh. datiert werden. Konstruktion und Funktion der verschiedenen Gürteltypen sind noch nicht im einzelnen geklärt; wahrscheinlich wurde die Spatha nicht an ihnen, sondern an einem eigenen Schultergurt getragen. Bis in die Zeit um oder kurz nach 400 n. Chr. fertigte man die Teile der breiten Militärgürtel wohl in zentralen Werkstätten der mitteldonauländischen und gallischen Provinzen an; in den folgenden Jahren scheint sich dann immer mehr eine Produktion in kleineren Ateliers mit begrenztem Absatzgebiet eingebürgert zu haben, wobei teilweise die künstlerische Qualität nachließ.

Zu den Waffengräbern des 4. und 5. Jahrh. (Karte 19) werden solche Bestattungen gerechnet, die Schwert, Lanze, Axt oder Schild beziehungsweise eine Kombination davon enthielten. Pfeilspitzen werden als mögliche Jagdwaffen nicht unmittelbar dazugerechnet. Einer gewissen Konzentration im Elb-Weser-Mündungsgebiet folgt gen Westen zunächst fast völlige Leere, während dann links des Rheins bis knapp über die Loire hinweg wieder eine größere Zahl von Waffengräbern folgt. Die Spathen sind entweder römischer Provenienz oder doch von solchen Stücken stark beeinflusst. Die Lanzenspitzen lassen sich nur schwer gliedern; lediglich die kräftigen Saufedern heben sich deutlich ab. Häufigste Waffenbeigabe im linksrheinischen Raum sind Äxte verschiedener Typen, unter denen auch schon die Franziska erscheint. Stachelschildbuckel bilden die gängige Bewehrung des Schildes. Sonstige typische Männerbeigaben wie Rasiermesser, Feuerstahl, Taschenbügel und Eberzahnzier sind selten.

Unter den Schmuckgegenständen und Gebrauchsgeräten, die sowohl in Männer- als in Frauengräbern vorkommen, finden wir neben wenigen Halsringen und den in den meisten reichen Gräbern auftretenden, häufig aus Edelmetall hergestellten Fingerringen vor allem Knochenkämme, Eisenmesser, Eisenscheren und bis zu gewissem Grade auch Toilettestecke. Holzeimer mit Bronze- und Eisenbeschlägen scheinen im linksrheinischen Gebiet ganz auf germanische Gräber beschränkt zu sein. Die Keramik dieses Raumes stammt in vollem Umfange aus spätrömischen Werkstätten, unter denen Erzeugnisse der Argonnetöpfereien vorherrschen, aber auch solche des Mayener Gebietes recht häufig sind. Unterschiede in den Keramikbeigaben von Männer- und Frauengräbern ließen sich nach den Beobachtungen des Verf. nicht feststellen. Ebenso wie Glas- und Bronzegefäße werden die linksrheinischen Keramikgattungen zwar kurz, aber instruktiv besprochen. Aufschlußreich ist die Rekonstruktion des zweifarbigen Glaspokals von Wiepenkathen im Kreise Stade, der in die Zeit um oder nach 400 n. Chr. zu datieren ist, und dessen östliche Herkunft gesichert sein dürfte.

Wie schon erwähnt, wäre es ausgeschlossen gewesen, sämtliche rechtsrheinischen Gräber der Zeit in extenso zu behandeln. So stellt Verf. auch die handgemachten Urnen nach der Einteilung von A. Plettko und der Zusammenfassung von H. J. Eggers nur sehr kurz vor (S. 146 ff.). Eine Tabelle gibt die Kombinationshäufigkeiten zwischen niedersächsischen Tonurnen und Fibeln wieder. Diesem – dann etwas neutraler zu benennenden Kapitel – hätte man allerdings die handgefertigten Gefäße aus rechtsrheinischen Körpergräbern anschließen sollen, die ähnlich den Urnen mehrfach mit Fibeln zusammen vorkommen und ein wenig unvermittelt im Anschluß an die spätrömische Keramik (S. 136) erwähnt werden.

Eine Zusammenstellung der mit Münzen versehenen germanischen Gräber beendet den Abschnitt über die archäologische Materialvorlage. Neben älteren Münzen des 2. dominieren solche des fortgeschrittenen und späten 4. Jahrh., wobei Münzen aus Edelmetall vorwiegend in Gräbern der germanischen Oberschicht auftreten.

Der in mehrere Kapitel gegliederte zweite große Abschnitt des Buches ist der 'Chronologie und Bevölkerungsgeschichte' gewidmet. Wie gesagt, wurde die Chronologie der Frauengräber im wesentlichen mit Hilfe der Fibeln, diejenige der Männergräber vorwiegend aufgrund der Gürtelbestandteile erarbeitet. Da nur in Ausnahmefällen gewisse Metallformen in Bestattungen beider Geschlechter vorkommen, ist die Aufstellung einer allgemeinverbindlichen Chronologie mit Schwierigkeiten verbun-

den, zumal aussagekräftige, münzdatierte Gräber nicht allzu häufig sind und für das 5. Jahrh. praktisch fehlen. Wäre der Forschungsstand bezüglich der spätrömischen Keramik und der Gläser besser, würden sich natürlich vielfache Querverbindungen ergeben. Verf. stellt auch für den Gesamtbestand der aussagekräftigen Metallbeigaben drei Zeitstufen auf (vgl. Abb. 51/52), von denen die erste den Zeitraum von etwa 330–400 n. Chr., die zweite denjenigen von ungefähr 380–420 n. Chr. und die dritte den von ca. 400–450 n. Chr. (bzw. bis zum Ende des 5. Jahrh.) umfaßt.

Zur Frauenracht läßt sich nur mit Hilfe der Fibeln einiges sagen. Manche Fibeln, wie die gleicharmigen Kerbschnittfibeln, kommen stets einzeln vor; andere wurden überwiegend paarweise verwendet, wie die Tutulus- und Schalenfibeln. Normalerweise finden sich nur ein bis zwei Fibeln in den Frauengräbern, wohingegen reiche Bestattungen vier und mehr Fibeln aufweisen können. Sehr oft wurden zwei Fibeln auf den Schultern getragen, wo an ihnen bisweilen eine Perlenkette befestigt war. Im rechtsrheinischen Gebiet lassen sich solche Beobachtungen wegen der häufig vorgenommenen Leichenverbrennung nur relativ selten vornehmen.

Von Männern wurde nach römischer Sitte immer nur eine Fibel auf der rechten Schulter getragen. Auch der breite mit Bronzebeschlägen versehene Gürtel ist der römischen Tracht entlehnt, obgleich er sich während des 5. Jahrh. offenbar nur in germanischen und niemals in römischen Gräbern findet; er wurde meist neben dem Toten niedergelegt. Zwiebelknopffibeln und breite Ziergurte lassen sich links des Rheins nur dann als Ausstattung von verstorbenen Germanen interpretieren, wenn die Waffenbeigabe als weiteres Kriterium hinzutritt. Wahrscheinlich bekamen nicht alle kriegstauglichen germanischen Männer des links- wie rechtsrheinischen Gebietes auch ihre Waffen mit ins Grab; es handelte sich wohl um Ausnahmen. Meist findet sich nur eine einzige Waffe, vorwiegend eine Axt, wobei festzustellen ist, daß auch Knaben, die dann offenbar der Oberschicht angehörten, bisweilen mit einer Axt versehen wurden. Gräber, in denen eine *Spatha* lag, waren durchweg sehr reich ausgestattet. Die Frage, woher die Sitte der Waffenbeigabe ins linksrheinische Gebiet kam, ist bisher noch nicht ganz geklärt.

Zu Friedhofstypen und Bevölkerungsstruktur in Nordgallien lassen sich insofern nur begrenzte Aussagen machen, als zwar Gräber mit bestimmten spezifischen Beigaben einigermaßen sicher auf Germanen hindeuten, umgekehrt aber keinesfalls alle Germanen gewissermaßen zwangsläufig derartige Beigaben besaßen. Das heißt, wir können archäologisch immer nur einen Bruchteil der einstigen germanischen Bevölkerung erfassen; der Rest verbirgt sich unter den landesüblichen 'spätromischen' Gräbern. Durch sorgfältige Analyse einiger ausgewählter Friedhöfe erzielt Verf. aber doch mancherlei wichtige Ergebnisse. Als ummauerte Stadt wird Vermand herausgegriffen; als Gräberfelder kleiner ländlicher Siedlungen erscheinen etwa Abbeville-Homblières, Vert-la-Gravelle und Cortrat; als Friedhöfe von Kastellen oder Militärposten Oudenburg und Furfooz. Keines der germanischen Gräber ist vor die Mitte des 4. Jahrh. zu datieren. In fast allen ausgewählten Fällen liegt der nachweisbare 'germanische' Anteil über 25 %, was selbstverständlich nicht schematisch auf den ganzen Raum übertragen werden darf. Vielfach scheinen die Angehörigen der germanischen Oberschicht Besitzer von Gutshöfen gewesen zu sein; in manchen Städten und Militärsiedlungen stellten Germanen einen Teil der Besatzung und auch der Befehlshaber. Manche der Friedhöfe sind kontinuierlich bis ins 6. oder 7. Jahrh. belegt, wobei allerdings die interessante Frage der Ablösung spätrömischen Bestattungsbrauches durch den fränkischen infolge der weitgehenden Beigabenlosigkeit während des fortschreitenden 5. Jahrh. bislang noch im Dunkeln bleibt.

Die im nordöstlichen Gallien ansässig gewordenen Germanen brachten wohl manche Fibelformen mit ins Land, die allerdings zum Teil selbst wiederum auf älteren römischen Anregungen fußten; gallische Werkstätten übernahmen vielfach nach eigenen Techniken die Produktion. Wie schon betont, wird man allerdings die Fundkarten für das rechtsrheinische Gebiet wegen der dort räumlich und zeitlich stark wechselnden Bestattungs- und Beigabensitte immer nur sehr vorsichtig interpretieren dürfen.

Seit Jahrzehnten wird die Frage nach dem sozialen und rechtlichen Status der auf gallischem Boden während spätrömischer Zeit siedelnden und archäologisch nachweisbaren oder doch wahrscheinlich zu machenden Germanen sehr diskutiert; stichwortartig gesagt: ob es sich um Laeten oder Foederaten oder um beides gehandelt hat. Die grundhörigen Laeten, die als Gefangene oder *Dedititii* ins Land gekommen waren und dort in geschlossenen Siedlungen angesetzt wurden, werden als solche erstmals Ende des 3. Jahrh. genannt, letztmalig in der Zeit um 400 n. Chr., was beides allerdings keinen Fixpunkt bedeutet. Außer Laeten und Söldnern gelangten jedoch auch freie germanische Stämme oder Stammesteile aufgrund unterschiedlicher Verträge als Foederaten in die römischen Provinzen. Auch von ihnen wird vielfach in den schriftlichen Quellen berichtet. Verf. äußert mit guten Argumenten die Meinung, daß es sich bei den seit der Mitte des 4. Jahrh. im nordöstlichen Gallien erscheinenden germanischen Bestattungen nicht um Hinterlassenschaften von seit langem im Lande ansässigen Laeten handelt; vielmehr um Zeugnisse von Neuankömmlingen aus dem rechtsrheinischen niederländisch-norddeutschen Raum, die zum Teil gehobene Positionen im römischen Gebiet einnahmen und unter dem weit zu fassenden Begriff der Foederaten zu verstehen sind.

In intensiver und umsichtiger Arbeit ist es dem Verf. gelungen, ein zwar in großen Zügen seit langem bekanntes, im einzelnen aber bisher nur schwer zu fassendes Material übersichtlich vorzulegen, klar zu

analysieren und – von vielen Seiten beleuchtet – neu zu untersuchen. In doppelter Hinsicht mußte er sich in Grenzgebieten bewegen. Zum einen war der auf viele Museen verstreute und – falls überhaupt – in zahlreichen entlegenen Publikationen mehr oder weniger sorgfältig publizierte Fundstoff in Nordwestdeutschland, den Niederlanden, Belgien und Frankreich aufzunehmen; zum anderen hatte sich der Autor teils mit Problemen der provinzialrömischen, teils solchen der prähistorisch-frühgeschichtlichen Archäologie zu befassen. Es war selbstverständlich, daß dabei eine gewisse Auswahl aus einem riesigen Fundstoff getroffen werden mußte, und zwar bezogen auf solche Typen germanischer wie provinzialrömischer Herkunft und die mit ihnen verknüpften geschlossenen Funde, welche im Hinblick auf die anzugehenden Fragen besonders aussagekräftig sind. Vieles wurde geklärt oder doch überschaubar gemacht, künftige Forschungen erhalten eine solide Basis und empfangen wertvolle Anregungen. Das Buch wird von allen, die sich mit den archäologisch-historischen Problemen des 4. und 5. Jahrh. in dem untersuchten Gebiet befassen, mit großem Nutzen zur Hand genommen werden.

Köln

G. Jacob-Friesen